

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werththätigen Volkes.

Abonnementspreis pro Monat inkl. Bringerlohn 60 Pfg., bei Selbstabholung 50 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage „Neue Welt“ inkl. Bringerlohn 75 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg. — Durch die Post bezogen (Postzeitungsliste Nr. 4841) vierteljährlich 1.80 Mk., für 2 Monate 1.20 Mk., für 1 Monat 60 Pfg. exkl. Bestellgeld.

Chefredaktion:
Dr. Bruno Schoenlant.

Inserate werden die 5 gespaltene Pettzeile ober deren Raum mit 20 Pfg. berechnet. Vereinsanzeigen 15 Pfg. — Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im voraus zu bezahlen. — Inserate müssen bis spätestens 9 Uhr früh in der Expedition aufgegeben sein. — Aufgebundene Inserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Die Leipziger Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Mittelstraße 6. Geschäftszeit 8—12 und 2—7 Uhr, Sonn- und Feiertags geschlossen. Redaktion: Mittelstraße 6, part. Sprechstunde: 6—7 Uhr, Sonn- und Feiertags geschlossen. — Telephon: Amt I. Nr. 2721. Telegrammadresse: Volkszeitung Leipzig.

Unsere Waffen gegen den Freisinn.

I.

Leipzig, 26. Mai.

Man schreibt uns:

Daß die sozialdemokratische Partei entschlossen ist, bei den kommenden Wahlen die linksstehenden bürgerlichen Parteien und insbesondere die freisinnige Volkspartei im Kampfe gegen die agrarisch-reaktionären Sammelpolitiker nach Kräften zu unterstützen, braucht hier nicht des näheren erörtert zu werden. Und daß diese Unterstützung unsererseits den Freisinnigen nicht nur in den Stichwahlen zwischen solchen und Kandidaten der Sammelpolitik zu teil werden wird, sondern daß wir schon im Hauptwahlkampfe uns vor agitatorischen Fehlschritten zu hüten haben und nicht eine Kampfesweise wählen werden, die lediglich zur Stärkung der Reihen der allergefährlichsten Feinde des Volkes führen müßte, ist ebenfalls selbstverständlich und wurde auch in diesem Blatte schon mehrfach entschieden betont. Gewiß ziehen wir ohne Bedenken das „kleinere Uebel“, einen Freisinnigen Richterlicher Oberbank und auch noch einen Richterlichen Wadelstrümpfler einem reaktionären Deutepolitiker agrarisch-nationalliberal-konservertätiger Tendenz vor, und selbst ein Centrumsmann dürfte uns in solchen Fällen meist noch angenehmer erscheinen, als der Stimmhänger und Blödsünder.

Aber diese von der Notwendigkeit vorgeschriebene Taktik wird uns andererseits nicht hindern, dort, wo es gilt, an die Stelle eines in wichtigen, die Volksinteressen berührenden Fragen oft schwankenden und unzuverlässigen freisinnigen Gegners der herausfürmenden Reaktion einen entschiedenen, unerschütterlich feststehenden Feind, einen Sozialdemokraten zu setzen, scharf und energisch den Kampf auch gegen den Freisinn beider Richtungen aufzunehmen. Das wird nicht nur in den Kreisen der Fall sein, die uns schon gehörten und die wir nun gegen den Angriff der Freisinnigen zu verteidigen haben werden, sondern auch in solchen Kreisen, die bisher zum freisinnigen Besitzstand zählten, nach ihrer wirtschaftlichen wie politischen Entwicklung jedoch der Sozialdemokratie verfallen sind. Daß dieser Kampf, wenn auch entschieden, so doch streng sachlich und in ruhiger, leidenschaftsloser Weise geführt werden soll, ist nicht nur ein Gebot politischer Klugheit, sondern erfordert vor allem unsere gute und große Sache selbst, die es als ihrer unwürdig erscheinen läßt, den Kampf für sie mit niedrigen und unreinen Mitteln zu führen.

Was könnte uns übrigens veranlassen zur Anwendung

derartiger Mittel bei der notwendigen Bekämpfung des Freisinn, da doch dieser selbst eine reiche Auswahl guter Waffen uns in die Hände gegeben hat? Mögen wir von den freisinnigen Thaten, Reden und Handlungen betrachten, welche wir wollen, wo finden wir irgend eine von dem echt demokratischen Geiste befeelt, der für eine wirkliche Volkspartei unerlässlich sein muß? Und wo finden wir in der freisinnigen Partei oder, wenn wir wollen, in den freisinnigen Parteien auch nur eine leise Spur wirklichen sozialen Verständnisses oder gar einen bescheidenen Versuch zu Bestrebungen sozialer Art? Wenn wir die freisinnigen Parteien der besonders in Wahlzeiten gar reichlich gespendeten recht radikal klingenden, aber meist nichtsagenden Broschen entkleiden, wenn wir sie einmal auf Herz und Nieren prüfen und nach ihren Thaten schauen, dann offenbart sich in diesem „Freisinn“ ein ebenso großer Mangel an demokratischem Bewußtsein und sozialem Empfinden, wie eine Fülle ddesten, reaktionärsten Spießbürgertums.

Nehmen wir nun einmal die Stellung des Freisinn zum allgemeinen, gleichen und geheimen Wahlrecht. Gewiß, wir glauben ja, daß im Falle eines Angriffs auf dies oberste Volksrecht, vielleicht im neuen Reichstage, die Freisinnigen an unserer Seite stehen und unter keiner Bedingung in eine Verkürzung willigen werden. Aber dieser Widerstand wird seine Ursache viel mehr in der taktischen Rücksicht auf gewisse noch demokratisch empfindende bürgerliche Schichten des Volkes finden, als in der wirklichen, von Herzen kommenden, mit dem ganzen Wesen der Partei eng verbundenen Liebe zu diesem höchsten Rechte des gesamten Volkes. Darüber belehrt uns am besten das Verhalten der Freisinnigen in der Frage des Gemeindevahlrechts.

Im Programm der freisinnigen Volkspartei heißt es: „Selbstverwaltung in Kommunalverbänden und Gemeinden, Reform des Wahlrechts in denselben nach den Bedürfnissen der Einzelstaaten, keine Klassenwahlen, keine öffentliche Abstimmung“. Ist schon das möglichst mattherzig, unklar und verschwommen ausgedrückt und alles andere eher, als eine klare, entschiedene Stellungnahme zum demokratischen Wahlrecht auch in den Gemeinden, so widerspricht das thatsächliche Verhalten der Freisinnigen zu den Gemeindevahlrechtsfragen doch selbst noch den dürftigen programmatischen Forderungen derselben auf das entschiedenste. Ist doch das geradezu jämmerliche Kommunalwahlrecht Preußens verschiedenen freisinnigen Stadtverwaltungen noch gar nicht schlecht genug, so daß sie, wie z. B. in Breslau, jahrelang die vom Gesetz ermöglichte geringe Verbesserung, d. h. Aus-

dehnung des Wahlrechts auf einige Arbeiterschichten, zu verteideln wußten, oder gar, wie die vielberufene „freisinnige“ Kleiner Stadtverwaltung, den Wahlausfuß derart erhöheten, daß die paar Hundert wahlberechtigten Arbeiter ihres Wahlrechts beraubt wurden. Solches und ähnliches ist im Laufe der Jahre in einer ganzen Reihe von „liberal“ resp. „freisinnig“ regierten Kommunen vorgekommen und bekundet überzeugend, daß es mit der Neigung unseres Freisinn zum demokratischen allgemeinen gleichen Wahlrecht sehr traurig bestellt ist. Das mag sich ja erklären aus der Thatsache, daß der Eintritt sozialdemokratischer Elemente in die Stadtverwaltungen der bisherigen Interessenswirtschaft der freisinnigen Lokalgrößen, der besitzenden und in den größeren Kommunen tonangebenden Kreise ein unerfreuliches Ende machen dürfte, keineswegs aber ist dies Verhalten geeignet, das immer mehr schwindende Vertrauen in die Freisinnigkeit unserer „Freisinnigen“ neu zu beleben.

Wir sind darauf gefaßt, gegenüber diesen und manchen anderen Vorwürfen von den freisinnigen Volksparteilern die Entgegnung zu vernehmen, daß solche Vorwürfe, wenn überhaupt Freisinnige, so doch nur solche von der freisinnigen Vereinigung treffen könnten. Eine Berechtigung ist diesem Einwurf aber doch nicht zuzuerkennen, so bequem er den Volksparteilern angesichts mancher Vorkommnisse auch sein mag. Die kleinen Häfeleien und persönlichen Eifersüchteleien, welche die beiden freisinnigen Gruppen seit einigen Jahren äußerlich trennten, berühren ihre zweifellose innere Zusammengehörigkeit durchaus nicht. Das hat außer anderem auch sehr deutlich das Verhalten der beiden freisinnigen Gruppen zur jüngsten Marinevorlage gezeigt. Haben irgendwelche grundsätzliche Bedenken, die Erkenntnis etwa von der Notwendigkeit, das herrschende militärische System, die mit dem Marinismus verknüpfte neudeutsche Weltmachtspolitik principiell zu bekämpfen, den Widerstand der freisinnigen Volkspartei gegen die Flottenvorlage verursacht? Gewiß nicht! Die Richter, Hermes, Träger sind ebenso wie die Barth, Richter und Frese weit entfernt, dem Militarismus grundsätzlich zu bekämpfen.

Es handelt sich für beide Teile bei neuen militärischen Forderungen lediglich um die Frage, in welchem Umfange solchen mit Rücksicht auf die Finanz- und Steuerverhältnisse in Reich und Staaten gegenwärtig zugestimmt werden soll. Waren doch auch bei der letzten Marinevorlage beide Gruppen des Freisinn zunächst einig in der abweisenden Beurteilung der ungeheueren Höhe der Regierungsforderungen, und ebenso erschien zunächst beiden Gruppen das Septennat als ein entschieden verwerflicher Angriff auf das Budgetrecht

Seuilleton.

Wiederholt verboten.

Rheinlandstödter.

Roman von C. Viebig.

Befa fuhr fort:

„Schämt Euch all! Ihr seid jao e su domm, laocht Euch von e su enem alen Fremensch kommandern — ha ha — on dat wollen Mannskerl sein?! Wa“ — sie spuckte aus. „Noa, Steffes, dau sollst mer nor kumen, dau kriehst se Blizge mieh, ne! On dao hinnen dan Toni, dan soll sech nor verstecken, on dan Plitter on dan Hanni derzu — se Blizge mieh — dan Hähr Vorgermaster es vill zu gud for Eich! Noa, Schneidersch, strampelt net e su — dao“ — sie giebt dem Weib einen Stoß, daß es rückwärts in den dichtesten Haufen fliegt.

„Kladderadaatsch,“ sagt einer der Männer laut, und die anderen grinsen.

„Jao“ — Befä breitet wieder ihre Arme schützend aus; braun und keck steht sie vor dem Bürgermeister, der, wie aus Stein gehauen, ohne Regung auf die Menge starrt.

Es ist jetzt tageshell, Bliz auf Bliz folgt, überm Rosenkopf steht das Gewitter; ein Donner kracht und röllt dröhnend in den Bergen wieder. Und nun wieder ein Bliz! Einen Augenblick ist Dallmers graues Haar von einer Flamme umloht — das Haus, die Straße schwimmen in blauem Feuer — dann ein Rollen, ein Krachen, ein ohrenbetäubender Schlag, kurz aber furchtbar — mit einem Aufschrei umschlingt Kelda den Onkel.

„Gleblendet weicht die Menge zurück: — „Sehmarijusep!“

„Kuckt elao“ — Befas helle Stimme ertönt den Tumult — „Meerfelder, Wanderscheider, schlaot en Kreis on sprecht en Gebät! Onsen Hargott es äver Eich!“

„Se haot recht! O Jesses, Jesses“ — — — Bliz auf Bliz, Donner auf Donner — man wird blind und taub, und nun schüttert ein Guß nieder, furchtbar, gewaltig; Riesentropfen, schwer wie Blei, prasseln auf die Köpfe.

„Onkel, komm ins Haus!“

Dallmer fährt zusammen, er rüttelt die Erstarrung von sich ab — „Wanderscheider, Meerfelder“ — auch wie Donner dröhnt seine Stimme über den Platz — „seht, der Rosenkopf steht in Flammen! Ein Gewitter! So lang ich denken kann, war noch keins um diese Zeit. Der Himmel zürnt uns, weil wir miteinander zürnen. Haben wir nicht fünf- undzwanzig Jahre alles zusammen geteilt? Ihr habt Euch gefreut, ich habe mich gefreut; ihr wart betrübt, ich war betrübt! Da sind welche unter Euch, mit denen bin ich alt geworden, und welche, die hab' ich als Kinder spielen sehen; wir kennen uns, mein' ich, genau — und ihr Teufelskerle, glaubt, ich werd einen Pfennig nehmen, von dem, was Euch zukam?! Mag sein, ich hab' in meinem Leben viel verkehrt gemacht, mit Euch hab' ich's immer gut gemeint. Mein Liebste hab' ich verloren und manches andere noch — Gott im Himmel ist mein Zeuge, es hat mir nichts so weh gethan, als daß ihr“ — seine Stimme bebte — „Euch gegen mich fehrt! — Und nun sagt ruhig und vernünftig, was Ihr wollt! Ich will thun, was ich kann, und dann werd' ich von Wanderscheid fortgehen; ihr kriegt einen neuen Bürgermeister, leicht einen besseren. Nun sagt!“

Keine Antwort. Die Männer stehen sich gegenseitig an; die Schneidersch war in die hinterste Reihe gedrängt, als sie nur den Mund aufthat, legte sich ihr eine derbe

Faust drauf. „Still — hån haot recht!“ Es war nur geäußert, aber die anderen hörten's. — „Hån haot recht — hån haot recht — ne, en annern Vorgermaster — ne, och e ne — kommt, mer giehn hån; Jesses, es dat en Wäder!“ „Ihr gebt keine Antwort — wie?“ Dallmer wartete — eine Pause — keiner sprach, nur ein verlegenes Räuspern war hörbar.

Da, Schritte die Gasse herunter; durch den strömenden Regen kam einer angetrabet, er schrie schon von weitem: „Hå, holla, seid ihr doll gånven, onsen Vorgermaster zu molestieren? Dunnerknippen noach emaul, schårt Eich hån!“ Es war Heinrich Hommes, er sprang auf den Bürgermeister zu und schüttelte ihm kräftig die Hand. Befä machte Platz, die schlüpfte ihm unterm Arm durch und mischte sich unter die Leute; Kelda hörte bald hier, bald dort ihre Stimme. Zu sehen war nichts mehr, das Blitzen hatte aufgehört, nur Nacht und Regen.

„Noa, dao soll doch gleich“ — der junge Mann rechte die derben Fäuste aus dem Ärmeln und hielt sie dem Nächstehenden unter die Nase. — „Wån et es, waach es net, et es stichdonkel; äwer onnerstieht Eich noaches“ —

„Daob sin, Heinrich,“ lachte Befä — sie stand schon wieder neben ihm — „eweil es ales in Ordnung! Guden Nowend, Meerfelder — guoen Nowend, Wanderscheider!“

„Guden Nowend!“ Ein Trupp entfernte sich; da sagte auch eine Stimme: „Guden Nowend, Hähr Vorgermaster!“ Ein Teil blieb noch und stand zögernd herum; lauter Meerfelder, die konnten sich noch nicht entschließen.

„Gieht hån, Meerfelder,“ cedete Befä eifrig zu — „gieht! Kucktelhet dat Wäder! Haald Eich net e su unneedig off. Ihr seid kwatschnaach, Ihr kennt krank gån!“

„Jao, jao, et Befä haot recht, dat Wäder“ — ungeschlüssig traten sie von einem Wein aufs andere